

Leben auf dem Tell als soziale Praxis

EURASIEN-ABTEILUNG, BERLIN
RÖMISCH-GERMANISCHE KOMMISSION, FRANKFURT A. M.

des Deutschen Archäologischen Instituts

**Kolloquien zur Vor- und Frühgeschichte
Band 14**



Dr. Rudolf Habelt GmbH · Bonn 2010

EURASIEN-ABTEILUNG DES
DEUTSCHEN ARCHÄOLOGISCHEN INSTITUTS

Leben auf dem Tell als soziale Praxis

Beiträge des Internationalen Symposiums in Berlin
vom 26.–27. Februar 2007

herausgegeben von

Svend Hansen



Dr. Rudolf Habelt GmbH · Bonn 2010

213 Seiten mit 169 Abbildungen und 12 Tabellen

Titelbild
Măgura Gorgana bei Pietrele, Rumänien

Redaktion: Kirsten Hellström, Emily Schalk
Gestaltung des Umschlages: Anke Reuter

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar

© 2010 by Eurasien-Abteilung
des Deutschen Archäologischen Instituts Berlin

Satz, Druck und Bindung: Druckhaus „Thomas Müntzer“, Bad Langensalza

ISBN 978-3-7749-3710-9

Göbekli Tepe – der Tell als Erinnerungsort

Erinnerungsorte sind Kristallisationspunkte für das kollektive Gedächtnis einer sozialen Gruppe. Es muss sich hierbei nicht unbedingt um einen geographischen Ort handeln, es können ebenso mythische Gestalten, bestimmte Ereignisse oder Kunstwerke sein, die den Erinnerungsort bilden. Diese „Orte“ besitzen eine besondere, aufgeladene, symbolische Bedeutung, die für eine bestimmte Gruppe eine identitätsstiftende Funktion hat – auf dieser Grundlage jedenfalls sammelte der französische Historiker PIERRE NORA den Stoff für eine siebenbändige Veröffentlichung über die Erinnerungsorte Frankreichs,² eine Arbeit, die in Deutschland (und einigen anderen Ländern Europas) schnell eine Nachahmung gefunden hatte, auch wenn die deutsche Ausgabe mit ihren drei Bänden³ nicht ganz so üppig ausfiel wie das französische Werk.

Im vorliegenden Beitrag soll ein Erinnerungsort präsentiert werden, der nicht aus unserer „modernen“ Zeit stammt. Auch gehört er nicht zu den Erinnerungsorten der Antike, die durch zahlreiche Schriftquellen gut bekannt sind, eine Gruppe die ebenfalls schon literarische Aufmerksamkeit erfuhr.⁴ Auch das homerische Troia, seit Schliemann als Schicksalsberg der Archäologie kolportiert, soll hier nicht weiter behandelt werden, obwohl es ohne Zweifel einen im wahrsten Sinn des Wortes „mehrschichtigen“ Erinnerungsort verkörpert, dessen übereinander gebaute „Städte“ von Schliemann durch einen kühn durch den Berg geschlagenen Graben wie die Schichten einer Torte aufgeschnitten wurden. Doch haben wir uns mit Troia schon fast auf Tuchfühlung dem eigentlichen Thema dieses Beitrags genähert: dem aus mehreren Bauschichten aufgetürmten prähistorischen Siedlungshügel. Doch es geht um eine weit tiefere Vergangenheit als die, die von den alten Griechen und Römern, die sich nun seit Jahrhunderten in unseren Schulbüchern tummeln, bevölkert wird. Erinnerungsorte existierten schon zu Anbeginn der Menschheit. Im Hinblick auf die Abgrenzung des Menschen vom Tierreich waren sie elementar, auch wenn die Grenzziehungen zwischen beiden Gruppen beim Phänomen des Erinnerns äußerst unscharf ausfallen. Es soll an dieser Stelle nur auf die Zugvögel hingewiesen sein, die nach ihrer winterlichen Afrikareise bekanntlich Jahr für Jahr über eine Distanz von Tausenden von Kilometern zu ihrem Geburtsort zurückkehren und uns so zu verstehen geben, dass die Fähigkeit des Erinnerns und das Bewusstsein um die Bedeutung eines bestimm-

ten Ortes keinesfalls eine allein auf den Menschen beschränkte Fähigkeit darstellt. Doch soll die weite Übergangszone zwischen tierischem und menschlichen Verhalten nicht weiter thematisiert werden – es geht um den Menschen und sein Erinnern.

Ob besondere landschaftliche Formationen für den frühen Menschen als Erinnerungsorte fungierten, kann wohl nie mehr erschlossen werden. Doch lässt sich mit den Höhlenheiligtümern der Altsteinzeit wahrscheinlich eine gleichsam fossile Kategorie von Erinnerungsorten in tiefer prähistorischer Vergangenheit aufspüren, auch wenn nicht von vornherein geklärt ist, ob die in der Regel mit großartiger Wandkunst ausgestatteten Höhlen nur für kurze Zeit oder über Generationen hinweg im Bewusstsein der Menschen als heilige Orte verankert waren. Außerdem liegt es auf der Hand, dass es möglicherweise in der Frühzeit des Menschen auch geographisch nicht verortete Erinnerungsorte gegeben haben wird, mythische Gestalten, Rituale oder Ereignisse, doch werden sich auch diese für immer unserem Zugriff entziehen.

Mit dem Göbekli Tepe betritt ein Ort der Steinzeit die Bühne, an dem sich die Schöpferkraft des Menschen nicht nur auf einen Auftritt auf einer von der Natur bereiteten Bühne beschränkt hatte. Es handelt sich um einen Platz, an dem sich der Mensch erstmals in seiner Geschichte als Baumeister monumentaler Anlagen in Szene gesetzt und das Phänomen „Erinnerung“ zu einem gewaltigen Gebilde aus unterschiedlichsten und oft monumentalen Bauteilen aufgetürmt hatte.

Vom Äußeren her gehört der Göbekli Tepe wie Troia zu den Siedlungshügeln – oder unter Benutzung eines arabischen Wortes prägnanter formuliert: zu den Tell-Siedlungen. Es handelt sich bei diesen Tells bekanntlich um Anhöhen, die nicht durch die Kräfte der Natur aufgeschichtet wurden, sondern um Hügel, die ihre Entstehung allein der Bautätigkeit des Menschen an immer demselben Ort auf dem Schutt vergangener Zeiten verdanken. Diese künstlichen Berge können über 50 m hoch werden oder – im anderen Extrem – sich als flache

¹ Für die Korrektur des vorliegenden Beitrags und die Erstellung der englischen Zusammenfassung habe ich Herrn Oliver Dietrich M. A. zu danken.

² NORA 1984–1992.

³ FRANÇOIS/SCHULZE 2002.

⁴ STEIN-HÖLKESKAMP/HÖLKESKAMP 2006.

Kuppen nur geringfügig im Gelände abzeichnen. In der Regel bildet ein „Tell“ aber einen durch seine Höhe auffälligen Geländepunkt. Oft handelt es sich um weithin sichtbare Landmarken.

Die Wahl des immergleichen Ortes zur Errichtung von Wohnbauten hatte viele Beweggründe, die, wie auch immer sie gelagert waren, die bewusste Erhöhung des Standortes absichtsvoll miteinbezogen. Die Warften der Nordseeküste liefern ein Beispiel dieser Kategorie aus mitteleuropäischen Gefilden, doch handelt es sich hier um einen Sonderfall, denn bei den Warften hatte die Aufhöhung des Wohnniveaus angesichts der Bedrohung durch das stürmische Nordmeer und seine Sturmfluten elementar überlebensorientierte Gründe. Im Ostmittellerraum treffen wir auf Siedlungshügel anderen Charakters. Die Tells wurden weniger zum Schutz vor Überflutungen angelegt, sondern zur besseren „Übersicht“. Der Grund für diesen Wunsch mag auf militärischer Ebene gelegen oder auch nur im Prestigedenken begründet sein. Im archäologischen Befund ist jedenfalls oft ablesbar, dass die Bewohner der erhöhten Orte in gleicher Weise auch im sozialen Gefüge in der oberen Etage angesiedelt waren, während andere Teile der Gesellschaft in den Niederungen der Ebenen leben mussten. Es war offenbar in der Regel nicht jedem Mitglied einer Gemeinschaft gestattet, den künstlich erhöhten Platz als Wohnort zu wählen. Die Sonderfälle mesopotamischer „Mega-Tells“, wie z. B. Uruk-Warka, sollen hier nicht weiter berücksichtigt werden. Die meisten Siedlungshügel waren ganz wie die weit über das Land hinwegblickenden mittelalterlichen Burgen wahrscheinlich mit bestimmten Namen, Familien und Geschlechtern verbunden. Und auch für den Fall, dass eine Tellsiedlung zur Wüstung wurde, war der für jedermann lokalisierbare Ort je nach Bedeutung der hier angesiedelten Geschichten wahrscheinlich noch lange Zeit verbunden mit tradierten, hier verorteten Begebenheiten. Wir erinnern uns an dieser Stelle wieder an das schon erwähnte Troia, das sich als Musterbeispiel eines Tells mit legendärer oder tatsächlicher Geschichte zu einem Erinnerungsort von besonderer Qualität aufgeladen hatte. Schon in der Antike wurde dem Ort diese Rolle zuteil, als der im Gelände auffällige Siedlungshügel im Nordwesten Kleinasiens mit der Stadt des Priamos und des Aeneas identifiziert wurde. Die Kraft des Troia-Mythos verblasste auch im „dunklen“ Mittelalter nicht, als es zu einer wahren Troia-Manie kam und alles, was Rang und Namen hatte, sich, wie schon die Römer, auf eine troianische Herkunft berief. Diese Anziehungskraft Troias hielt bis in die Neuzeit an. Vielleicht wird es vor diesem Hintergrund etwas transparenter, warum sich Heinrich Schliemann auf die Erforschung der Stadt des Priamos kaprizierte – denn es hätte zur Zeit Schlie-

manns im 19. Jh. sicher noch viele andere archäologische Betätigungsfelder gegeben.

Doch handelt es sich bei Troia um einen seltenen Sonderfall, denn unter der Vielzahl von Siedlungshügeln hatten nur wenige einen Homer zur Seite, der im Fall von Troia den entscheidenden Grundstein für das gewaltige Geschichts- und Legendengebäude gelegt hatte, das sich über diesem Platz erhebt – wobei es in diesem Zusammenhang ohne große Bedeutung bleibt, ob der von der einheimischen Bevölkerung mit dem Namen „Hissarlik“ versehene Tell wirklich mit dem homerischen Troia deckungsgleich ist.

Doch geht es im Folgenden um einen Tell aus weit tieferer Vergangenheit, einen Tell aus dem 10. und 9. Jt. v. Chr., der in der Hauptsache nicht als Ort einer Siedlung, als „Siedlungshügel“ fungierte, sondern der aus einer Vielzahl von Heiligtümern besteht. Es handelt sich um den Ruinenhügel des Göbekli Tepe, der angesichts des ausgegrabenen Baubestandes unzweifelhaft der religiösen Sphäre angehört⁵ – was natürlich nicht ausschließt, dass das zu den Heiligtümern gehörige „Personal“ auch teilweise dauerhaft am Ort verweilte (*Abb. 1*). Der Sachverhalt, dass es für die Zeit des Göbekli Tepe keine schriftlichen Überlieferungen gibt und diese als Hilfestellung bei der Deutung des Platzes ausfallen, mag bedauert werden, doch kann dieser Nachteil in gewisser Weise auch als Vorteil aufgefasst werden, da wir nicht wie im Fall von Troia Gefahr laufen, dass erdrückende Legenden den Blick auf den archäologischen Befund zu verstellen drohen. Es ist nicht die mythische Überlieferung, die den Göbekli Tepe in den Vordergrund drängt, es sind allein die zu Tage geförderten archäologischen Befunde, die zu uns sprechen.

Schon im Namen „Göbekli Tepe“ schwingt nicht das Raunen eines uralten Mythos mit. Der Name lässt sich ohne Schwierigkeiten und unspektakulär mit „bauchiger Berg“ übersetzen – und genau dieser Anblick bietet sich dem Besucher, der nach der Ersteigung eines hohen Felsplateaus einen großen Erdhügel erblickt, der sich wie ein dicker Bauch auf eben diesem Plateau emporwölbt. Das türkische Wort Tepe bedeutet hierbei zunächst schlicht „Berg“, doch entspricht „Tepe“ oft dem arabischen „Tell“ im Sinne eines künstlichen Siedlungshügels – und um einen Tell ganz besonderer Art handelt es sich hier ganz ohne Frage.

Der Göbekli Tepe liegt zwischen den Oberläufen von Euphrat und Tigris im Herzen einer Landschaft, die von anderer Seite schon als „Goldenes Dreieck“ bezeichnet worden ist. Denn in dieser Region finden die Verbreitungsgebiete der Spezies, die im Zuge der Neolithisierung domestiziert wur-

⁵ SCHMIDT 2006.



Abb. 1. Göbekli Tepe. Blick vom Südplateau.

den, eine gemeinsame Schnittmenge. Hier waren die naturräumlichen Gegebenheiten offenbar in besonderer Weise ideal für eine Entwicklung, an deren Ende sich die nomadisierenden Jäger und Sammler zu sesshaften Bauern gewandelt hatten. Denn es war im 10. und 9. Jt. v. Chr. – genau in der Zeitspanne, in der die Bauten des Göbekli Tepe geschaffen wurden –, als sich die Jäger und Sammler Obermesopotamiens anschickten, die entscheidenden Innovationen für die neue Lebensweise zu liefern: Im Umgang mit Holz, Stein und Lehm waren sie in der Lage, große Bauwerke zu errichten, und mit der Domestikation von Pflanzen und Tieren wurden die entscheidenden Voraussetzungen dafür geschaffen, das bäuerliche, nahrungsproduzierende Leben an die Stelle des Wildbeutertums zu setzen.

Die steinzeitlichen Heiligtümer des Göbekli Tepe, die seit 1995 vom Deutschen Archäologischen Institut in Kooperation mit dem Museum in Şanlıurfa erforscht werden, ragen somit nicht nur durch ihre Monumentalität, nicht nur durch die Vielfalt ihrer künstlerischen Ausstattung mit großformatigen Skulpturen und Reliefs aus dem bisher bekannten „heiligen Stätten der Steinzeit“ hervor, sie scheinen eine Schlüsselrolle im Geschehen der Transformation vom Wildbeuter zum Bauern zu besitzen.

Errichtet wurden in ihrer Konzeption immer gleiche Anlagen, die im Grunde nicht als ein Gebäude zu verstehen sind, dessen Gestalt von Wänden und einem Dach beherrscht wird. Der sakrale Raum wird von einem immer wiederkehrenden Element gebildet: den steinernen, T-förmigen, immer aus Kalkstein gefertigten, monolithischen Pfeilern, die kreisförmig aufgestellt wurden – wobei der „Kreis“ nicht immer wirklich rund ist, sondern von oval zu polygonal bis hin zu quadratisch variiert. Trotz der Formunterschiede sind es letztlich schlichtweg Steinkreise, wie wir sie aus vielen Regionen der Welt kennen. Die in dieser Weise arrangierten Pfeiler definieren schon für sich allein den sakralen Raum, doch werden sie zusätzlich von hohen Mauern verbunden, die eine lückenlose Begrenzung des Innenraumes schaffen. Regelmäßig werden dann innen an die Mauern steinerne Bänke angebaut. Den Kern der Anlage bildet dann allerdings ein im Hinblick auf die große Familie der Steinkreise vergleichsweise ungewöhnliches Element: Im Zentrum stehen zwei freistehende, besonders große T-Pfeiler, die von den gleichartigen, aber immer deutlich kleineren Pfeilern umgeben werden.

Auf den Pfeilern sind oft Flachreliefs angebracht, die meist Tiere darstellen. Ihr Blick ist fast immer in das Innere der Anlage gerichtet. Die Re-

Abb. 2. Göbekli Tepe. Schematischer Plan der Grabungsbefunde in der südlichen Senke, die Terrassenmauer ist hier ► rot markiert.

liefs der Zentralpfeiler blicken dagegen zum Eingang, wobei die Gestalt des Einganges zu variieren scheint. In einem Fall ist ein Zugang nachzuweisen, der durch eine Lücke in der Umfassungsmauer axial zu den beiden Zentralpfeilern hinführt. Er liegt im Südosten der Anlage (Anlage A). In anderen Fällen besitzt die Umfassungsmauer keinen Durchgang, doch verraten andere bauliche Strukturen, dass sich auch hier der Eingang im Südosten befunden haben muss (der Dromos in Anlage C). Der Zugang muss hier von oben her erfolgt sein, wobei die Frage, ob es eine Überdachung des Innenraums gegeben hat oder ob es sich um hypäthrale Anlagen handelte, noch unbeantwortet bleiben muss.

Die T-Form der Pfeiler lässt sich mit erfreulicher Sicherheit deuten. Sie ist als die Wiedergabe eines zwar hochstilisiert dargestellten, aber unzweifelhaft menschengestaltigen Körpers zu verstehen. Diese Dreidimensionalität lässt das Wort „Stele“, das einem schnell über die Lippen kommen mag, als unpassend erscheinen, denn Stelen sind zweidimensional konzipiert und besitzen *eine* Ansichtsfläche. Die T-Pfeiler wurden aber ohne Frage als dreidimensionale Körper gedacht. Ihre Silhouette zeichnet den von der Seite gesehenen menschlichen Körper nach. Der Querbalken des „T“ meint den Kopf einer Person in Seitenansicht, bei der Kinn und Hinterkopf hervorstehen. Der Längsstrich des „T“, der Pfeilerschaft, repräsentiert den Körper. Dass diese anthropomorphe Deutung wirklich zutrifft, veranschaulichen mehrere Exemplare, die auf den Breitseiten des Pfeilerschaftes angewinkelte Arme und auf der Bauchseite gegenübergestellte Hände besitzen. Derartige Flachreliefs sind zwar nur bei einigen Pfeilern zu beobachten, doch lassen die vorhandenen Exemplare für die gesamte Gruppe der T-Pfeiler keinen anderen Deutungsraum zu als den stilisiert anthropomorpher Wesen.

Es stellt sich an dieser Stelle natürlich die Frage, wen diese merkwürdigen Wesen verkörpern, die in so großer Zahl den Göbekli Tepe bevölkern, denn bisher wurden schon fast 100 *in situ* in ihrer ursprünglichen Aufstellung ausgegraben und mit jeder Grabungskampagne kommen neue hinzu. Erklärt sich der merkwürdige Paläokubismus der Pfeilerwesen als ein in Wirklichkeit theomorphes Konzept? Sind das die Götter der Steinzeit, gewaltig, aber gesichts- und geschlechtslos, in ewiger Präsenz aufgestellt um zwei besonders wichtige Vertreter ihrer Art?

Es soll hier nicht verschwiegen sein, dass es schwerfällt, die für die Heiligtümer späterer Perioden zentralen Elemente, die Gottheit, das Sanktuar

bzw. den Kultbildschrein und die Opferstelle, den Altar, in den Kreisanlagen des Göbekli Tepe wiederzufinden. Vielleicht fungierten die innen vor die Wände gesetzten steinernen Bänke als Altäre – dann hat es derer in einem Heiligtum viele gegeben. Wenn die T-Pfeiler als Kultbilder zu verstehen sind – dann gab es auch in diesem Fall in jedem Heiligtum viele. Falls sich das Rätsel der hochstilisiert anthropomorphen Gestalt der Pfeiler ins „theomorphe“ hin auflösen lässt, dann wären die steinernen Versammlungen zum steinzeitlichen Pantheon erhöht. Doch selbst so grundlegende Fragen wie die, ob die Menschen zur Zeit des Göbekli Tepe schon jenseits der Wesen der beseelten Natur auch Götter kannten, denen auf Altären Opfer dargebracht wurden, können wir nicht mit Gewissheit beantworten. So wird die Suche nach Göttern, Altar und Kultbild in den Heiligtümern des Göbekli Tepe begleitet vom Zweifel, ob diese Elemente überhaupt schon existierten.

Die Frage, welche Funktion den Kreisanlagen des Göbekli Tepe im Einzelnen zukam, ist somit noch Gegenstand der Forschung. Ein wichtiger Hinweis auf die Art der steinzeitlichen Geschehen ist aber den mächtigen Verfüllschichten zu entnehmen, die über den megalithischen Kreisanlagen aufgeschichtet wurden. Denn die nach einer Nutzungsdauer von noch unbekannter Länge, vielleicht von einer Generation, vorgenommene vollständige Verfüllung einer Anlage war offenbar teil des Programms. Diese „Bestattung“ erklärt die teilweise phänomenale Erhaltung der Anlagen. In diesem Füllmaterial überrascht zunächst der hohe Anteil an Kalksteinen. Die Profilschnitte durch die Verfüllung erinnern weniger an eine archäologische Stätte als an Arbeiten in einer Schottergrube, denn das Sediment besteht zumeist nur aus münz- bis faustgroßen Steinen. Selten erreicht die Stückung eine größere Dimension. Es wurde offenbar vermieden, große Felsblöcke als Verfüllmaterial zu verwenden.

Das Sediment ist nun in archäologischer Hinsicht keinesfalls steril. In den Kalksplitt eingemischt sind viele Silexartefakte, meist sind es nur Abschläge und selten Geräte, und viele Tierknochen. Die Frage nach der Herkunft dieses in seiner Konsistenz merkwürdigen Materials, das allein im Bereich der Anlage D immerhin mit einer Menge von etwa 500 Kubikmetern vorliegt, ist auf drei unterschiedliche Geschehen zurückzuführen. Zunächst stammt der Kalkschutt wahrscheinlich aus den Steinbrüchen, die sich um den Ruinenhügel herum auf den sternförmig nach allen Seiten ausgreifenden Felsplateaus befinden. Dort wurden die T-Pfeiler und andere megalithische Werkstücke



mittels Silexgeräten aus dem Fels geschlagen. Infolge der Sprödigkeit des Silex kam es zu einem beständigen Verschleiß der Geräte, der die Mischung aus Kalk- und Silexsplitt erklärt. Auf dieses Material wurde dann bei der Verfüllung einer Kreisanlage zurückgegriffen.

Die Verfüllschichten enthalten aber auch eine Vielzahl von Tierknochen. Die sind zur Erschließung des Knochenmarks stets zerschlagen worden und stellen ohne Zweifel Speisereste dar. Unter den vertretenen Arten dominieren Gazellen, gefolgt von Auerochsen und Wildeseln. Es handelt sich offensichtlich um die Relikte großer Festveranstaltungen, die auf dem Berg veranstaltet wurden, in deren Verlauf gewaltige Mengen an Fleisch konsumiert wurden. Diese Festversammlungen gewährleisteten dann auch „man power“ in einem Maße, wie sie sonst nicht gegeben war. Jetzt konnten die megalithischen Heiligtümer errichtet und ältere Anlagen, deren Aufgabe erfüllt war, zugeschüttet werden. Die Speisereste wurden hierbei mit zur Verfüllung der Anlagen verwendet.

In den Füllschichten finden sich unter den zahllosen Tierknochen immer wieder auch menschliche Skelettreste. Sie könnten als Hinweis darauf verstanden werden, dass kannibalische Riten Bestandteil der Feste bildeten, oder aber – und dies erscheint angesichts warnender Stimmen hinsichtlich eines vorschnellen Festlegens derartiger Sitten⁶ genauso wahrscheinlich – als Zeugnisse umgelagerter Bestattungen zu erklären sein. Denn im Fall der monumentalen Kreisanlage D ist es mittlerweile sehr wahrscheinlich, dass sie tief in den älteren, schon bestehenden Ruinenhügel eingegraben wurde. Das entnommene Material wurde dann wahrscheinlich zur Verfüllung einer anderen Anlage verwendet. Somit ist eine dritte Kategorie an Geschehen ausgemacht, die zur Erklärung der Herkunft des Verfüllmaterials dient: die „Kannibalisierung“ des bestehenden Ruinenhügels zur Anlage eines neuen und zur Verfüllung eines alten Steinkreises. Infolge dieser Materialumlagerungen gelangten auch Reste ursprünglicher Bestattungen in das Verfüllmaterial.

An dieser Stelle muss auf die Befundsituation in Çayönü hingewiesen werden. Es handelt sich um einen mit dem Göbekli Tepe zeitgleichen Siedlungsplatz im türkischen Tigrisgebiet.⁷ In einem der drei Gebäude, die sich aufgrund ihrer baulichen Ausführung in der Siedlung deutlich als „Sondergebäude“ zu erkennen gaben,⁸ wurden in einer mit Steinplatten gedeckten, an die Nordwand innen angelehnten Bank drei gruftartige Ossuarien mit den Relikten von Hunderten von Individuen entdeckt. Dieser Befund legt die Annahme nahe, dass sich auch in den Heiligtümern des Göbekli Tepe ähnliche Installationen befinden sollten, die sich, obgleich noch nicht ausgegraben, unter den

Fußböden, in den steinernen Bänken oder hinter den Umfassungsmauern verbergen. Wird nun wie im Fall der Anlage D ein neuer Steinkreis angelegt und eine entsprechend große Baugrube ausgehoben und alter Baubestand zerstört, so gelangen menschliche Überreste schnell in den Aushub und in das Verfüllmaterial einer anderen Anlage.

Der Sachverhalt der Existenz vieler Menschenknochen lässt daher mehr als die kannibalische Erklärung vermuten, dass es sich beim Göbekli Tepe im Kern um einen Ort für Begräbnisse gehandelt hatte. Die Art, wie diese Begräbnisse von statten gingen, mag dabei weit von den uns heute geläufigen Vorstellungen einer Bestattung entfernt sein. Dieses Bild spiegeln jedenfalls die bekannten Befundsituationen dieser Zeit, die meist komplizierte mehrstufige Bestattungen beinhalten, in deren Verlauf die von den Weichteilen gereinigten Knochen am Ende in Ossuarien gesammelt wurden, wie sie z. B. in Çayönü nachgewiesen sind.

Die absichtsvolle Verfüllung der monumentalen Kreisanlagen und die hohe Wahrscheinlichkeit, dass diese Anlagen die „Knochen der Ahnen“ enthalten, vermag ein weiteres merkwürdiges Phänomen zu erklären. Die in der südlichen Senke des Göbekli Tepe ausgegrabenen vier megalithischen Steinkreise des 10. Jts. (Abb. 2) werden von einer annähernd ovalförmig verlaufenden, weitausholenden Mauer des 9. Jts. v. Chr. umrahmt (Abb. 3). Das auf diese Weise umschlossene Areal misst etwa 40 m im Durchmesser. Da das umgebende Gelände hinter der Mauer überall ansteigt, wurde sie auch als „Terrassenmauer“ bezeichnet.

Diese „Terrassenmauer“ ist im Osten in mehrere, stufenförmig von West nach Ost aufsteigende Steinreihen aufgespreizt. Nach Norden hin biegt sie dann als ein doppelter Mauerzug um. Hier befindet sich eine schmale Treppenanlage, die von oben her durch eine Lücke in der „Terrassenmauer“ hindurch den Innenraum der Anlage erschließt (Abb. 4). Nach Westen hin folgt die Terrassenmauer dann den äußeren Mauerzügen der mehrere Meter tiefer liegenden Anlagen D und endet über der Anlage B. Allerdings erscheint um einige Meter nach Westen zurückgesetzt ein zweiter Mauerzug, der offenbar zum Komplex der Terrassenmauer gehört und der dann den Kreis der Anlage B etwa in dessen Mitte durchquert. Dieses „Eindringen“ in den Raum der alten Steinkreise geschah wahrscheinlich eher in der Unkenntnis über die genaue Position der in der Tiefe verborgenen Steinkreise als einem absichtsvollen Vorgehen.

⁶ ARENS 1979; PETER-RÖCHER 1998.

⁷ ÖZDOĞAN / BAŞGELEN 2007.

⁸ SCHIRMER 1986–88.

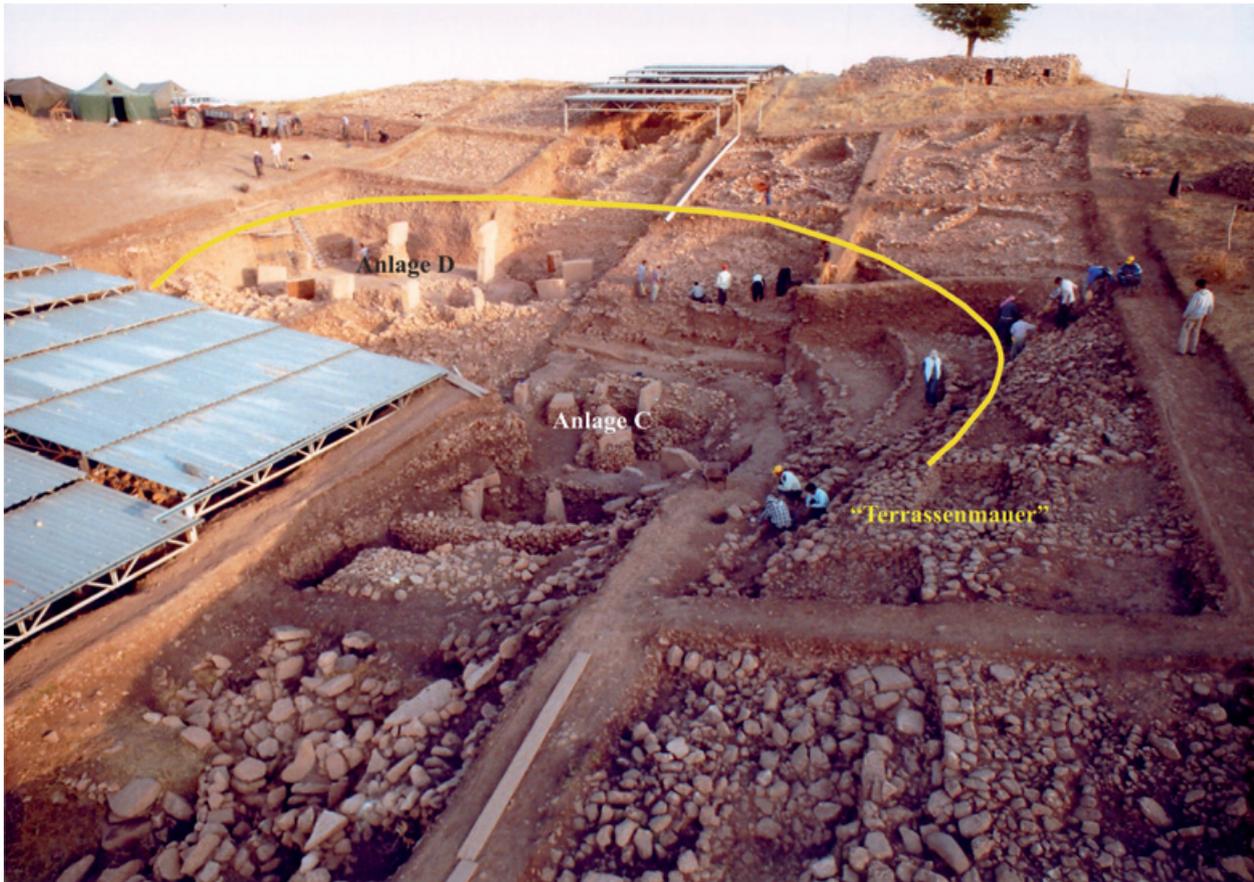


Abb. 3. Göbekli Tepe, südliche Senke. Die gelbe Linie markiert den Verlauf der größtenteils entfernten Terrassenmauer.

Der gesamte Komplex der Terrassenmauer ist somit stratigraphisch eindeutig jünger als Bauten der Schicht III, die die monumentalen Anlagen A–D beinhalten. Die deutliche Superposition der „Terrassenmauer“ bildete einen der Ankerpunkte bei der Festlegung der Schicht II als eine die Kreisanlagen der Schicht III überlagernde Bauschicht (Schicht II und III werden dann beide noch von der Schicht I überdeckt, die allerdings keine steinzeitliche Bauschicht darstellt, sondern ein aus teilweise mehreren Metern mächtiges Paket aus Hang-

fußsedimenten darstellt, das infolge der Erosion der Hügelkuppen entstanden war).

Südlich der großen Kreisanlagen war die Terrassenmauer nicht feststellbar. Sie könnte dort ein Opfer der Erosion geworden sein, oder – und dies ist angesichts der Topographie in diesem Bereich wahrscheinlicher – hier nie existiert haben. Denn die Anlage A befindet sich am Südrand des Ruinenhügels. Das Felsplateau stürzt hier steil in einen mehr als 100 m tiefen Taleinschnitt ab, der das Süd-



Abb. 4. Göbekli Tepe. Die Treppe in der Terrassenmauer.



Abb. 5. Göbekli Tepe. Die Terrassenmauer im Norden.

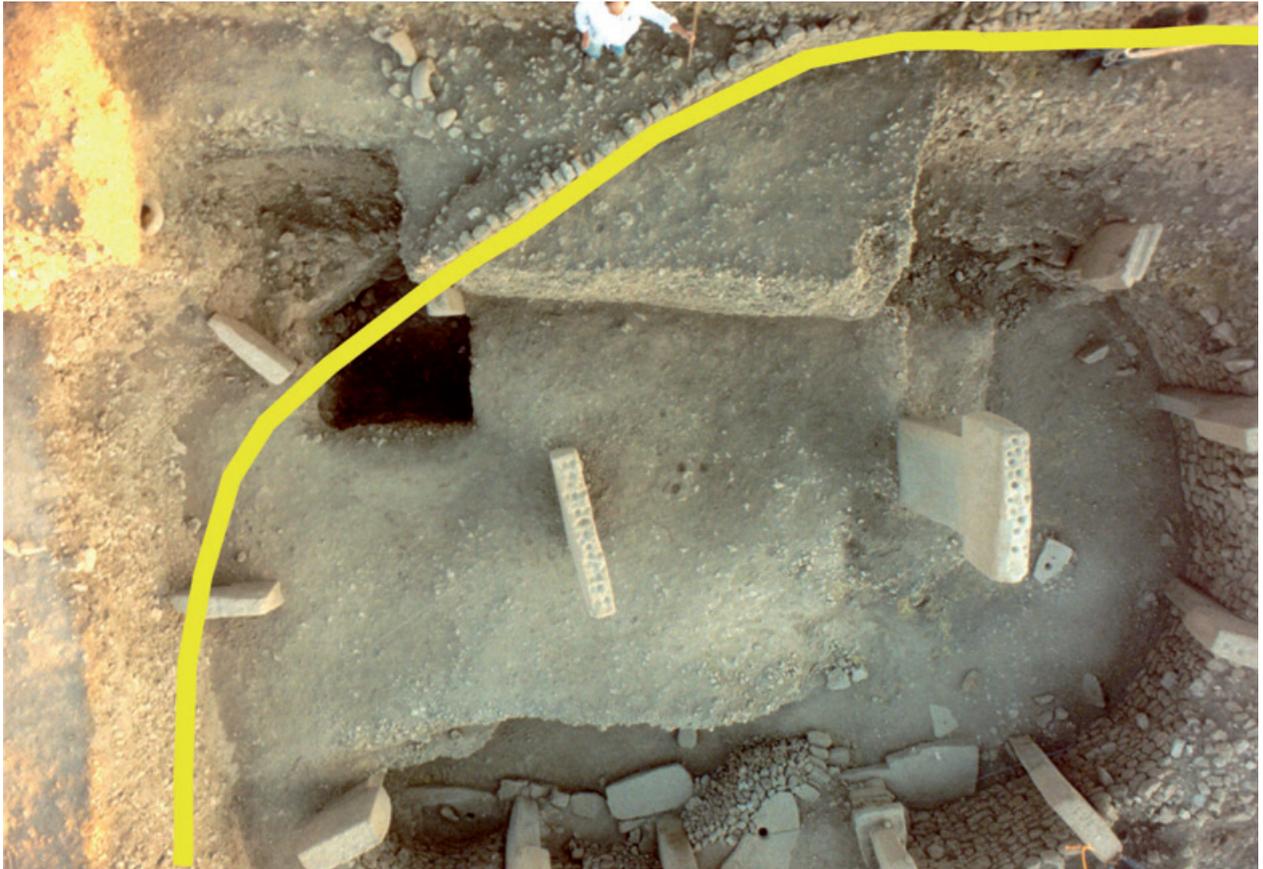


Abb. 6. Göbekli Tepe, Anlage D. Die gelbe Linie markiert den Verlauf der teilweise entfernten Terrassenmauer.

und das Westplateau voneinander trennt. Die nach Süden hin offene Senke erhält so angesichts der im Osten, Norden und Westen aufsteigenden Hänge das Aussehen eines an den natürlichen Hang angelehnten antiken Theaters, dessen „Orchestra“ durch die Terrassenmauer begrenzt wird. Nach Südosten hin war der freie Blick über die weite Harranebene hinweg möglich, wobei diese Blickachse annähernd der Orientierung der im Inneren tief unter der Verfüllung verborgenen vier megalithischen Steinkreise entspricht, deren Zentralpfeiler einheitlich nach Südsüdosten hin ausgerichtet sind.

Der von der Terrassenmauer umfasste Raum blieb von jeglicher weiteren Bebauung ausgespart. Er präsentiert sich als Freifläche, ohne dass wir über deren Gestalt und Funktion mehr in Erfahrung bringen können. Möglicherweise war bei einigen Pfeilerköpfen die Oberseite sichtbar geblieben. Denn jetzt, zur Zeit der theaterartigen Umfassung der verfüllten Steinkreise, könnten die schälchenartigen Vertiefungen entstanden sein, die in unregelmäßiger Verteilung auf einigen der Pfeilerköpfen zu beobachten sind. Die Deutung dieser Schälchen ist ein schwieriges Unterfangen, denn je einfacher ein symbolisches Zeichen ist, desto schwieriger ist naturgemäß seine Deutung, da es

zu viele Vergleichsmöglichkeiten gibt. Schon die einfache Frage, ob das Schälchen das Primäre darstellt, oder ob es mehr auf den Gesteinsstaub ankam beziehungsweise auf die Herstellung, das Picken oder das Bohren, kann nicht beantwortet werden. Ungeachtet der Frage nach ihrer Funktion zeigen die Schälchen auf den Pfeilerköpfen aber, dass es den Menschen zu der Zeit, als die Terrassenmauer erbaut wurde, noch sehr bewusst war, was sich da tief verschüttet im Inneren des umfassten Raumes befand. Es war offenbar eine Art *memorial*, eine Gedenkstätte für die großen Pfeiler, und wahrscheinlich auch für die Ahnen, deren Knochen sich hier befanden, eingemauert in die megalithischen Bauanlagen.

Dieser Blickwinkel bietet für das Phänomen der theaterartigen Umfassung der verfüllten Steinkreise die vorläufig beste Erklärung. Der Göbekli Tepe war im 9. Jt. zu einer Gedenkstätte für die Ahnen geworden, wobei an dieser Stelle nicht vertieft werden kann, inwieweit auch bereits die monumentalen Steinkreise des 10. Jts. als *memorial* gedient hatten. Das Haften der Erinnerung an den Gräbern, so OLAF RADER in einer ausführlichen Untersuchung,⁹

⁹ RADER 2003.

ist ein wichtiges Kontinuum menschlichen Verhaltens. Es weist über die Bedeutung der Gräber als nur rein praktischer Aufbewahrungsort von Leichen hinaus. Es geht um die gedächtnisspeichernde Funktion, die dabei mit der sozialen Bedeutung des Erinnerns überhaupt zu tun hat. Denn ebenso wie das Bewusstwerden über den Tod ist die Fähigkeit zur Erinnerung von weitreichendem anthropologischen Gewicht. Denn dabei wird durch Erfahrungsgemeinschaften das kollektive Gedächtnis geschaffen. Gräber stiften als besonders eindringliche Erinnerungsorte ein Identitätsbewußtsein. Das Grab gewinnt Bedeutung als ein mnemotechnisches Zeichen, das als Haltepunkt gegen das Vergessen dient. Es ist identitätsstiftender Bezugspunkt einer Gruppe. So residierten in der kürzlich entdeckten und ins 14. Jh. v. Chr. datierenden Palastanlage im syrischen Qatna die Könige direkt über den sterblichen Resten ihrer Vorgänger. Das Grab erweist sich somit als ein besonderer Ort der Erinnerung, als ein Ort des durch Rituale erzeugten Gedächtnisses. Am Grab entfaltet sich das Erlebnis des Numinosen. Angesichts dieser Beobachtungen erscheint es als recht wahrscheinlich, dass es sich auch bei den Kreisanlagen des Göbekli Tepe um Grabstätten und um Orte der Erinnerung handelt.

Das Vorhandensein eines vorschriftlichen Zeichensystems darf an dieser Stelle als weitere und sehr willkommene Bestätigung für diese Einschätzung angeführt werden. Denn am Göbekli Tepe lässt sich ein dreischichtiges Zeichensystem nachweisen,¹⁰ das auf der ersten Ebene die T-Pfeiler selbst, dann die auf den Pfeilern angebrachten großen Tierreliefs und auf einer dritten Ebene Bildzeichen und abstrakte Zeichen beinhaltet. Dieses am Göbekli Tepe in monumentalisierter Ausführung präsentierte Bildrepertoire findet an mehreren obermesopotamischen Fundorten dieser Zeit eine Wiederholung; dort allerdings meist nur in Gestalt von Ritzungen auf kleinen, münz- bis handteller-großen Artefakten. Oft handelt es sich um Pfeilschaftstreckere, die durch die angebrachten Zeichen offenbar in einer besonderen Weise magisch aufgeladen wurden und auf die damit hergestellten Pfeiler eine besondere Kraft zu übertragen vermochten. Neben den Schaftstreckern liegen auch Steinplättchen vor, die offenbar keinen anderen Zweck hatten, als eben diese Zeichen zu tragen.¹¹

Der Fund eines derartigen Zeichentäfelchens am Göbekli Tepe belegt, dass die Ähnlichkeiten zwischen den Täfelchen und Pfeilschaftglättern und den monumentalen Pfeilerreliefs als kaum nur ganz zufällige Übereinstimmungen zu sehen sind. Die ikonographischen Beziehungen gründen aller Wahrscheinlichkeit nach in einer gemeinsamen kulturellen Praxis und einem bestimmten Weltbild. Damit stellt sich die Frage nach der Funktion der Zei-

chentäfelchen als reinen Zeichenträger. Sicher waren es keine Objekte zu rein ästhetischem Vergnügen, sondern es waren sakral-symbolisch bedeutsame Gegenstände. Auch wenn uns derzeit keine Lesung möglich ist, so können wir doch mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit unterstellen, dass die Darstellung auf eine Lesbarkeit durch den steinzeitlichen Betrachter zielte. Die Zeichen dienten mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht irgendwelchen ökonomischen oder administrativen Zwecken, sondern sie wurden von religiösen Spezialisten im Dienst der Zelebrierung und Kommemorierung sakralen Wissens während bestimmter Rituale verwendet.

Die Erforschung des Göbekli Tepe ist noch lange nicht abgeschlossen und wird wohl noch viele Jahrzehnte dauern. Wenn wir an dieser Stelle ein vorläufiges Fazit ziehen wollen, so wird deutlich, dass es sich um einen Ort handelt, den wir – ohne dass wir wichtige Geheimnisse enträtselt hätten – in eine besondere Kategorie einordnen können. Der Göbekli Tepe war weder der Siedlungsplatz einer Elite noch der Burgberg eines steinzeitlichen Fürsten. Es war ohne Frage ein heiliger Platz, der für eine steinzeitliche Gesellschaft Obermesopotamiens als ein Ort der Erinnerung diente, der wie ein Heiligtum einer Amphiktyonie als zentraler Orientierungspunkt der Gesellschaft fungierte, als Leuchtturm inmitten der Weite von Raum und Zeit. Für die Wildbeuter des 10. Jts. lieferte der Göbekli Tepe eine ideale Plattform zum Austausch jedweder Art, vor allem zur Verbreitung von wichtigen Innovationen. So ist es bestimmt kein Zufall, dass der Göbekli Tepe im Zentrum der Region liegt, in der das „neolithische Paket“ geschnürt wurde, das der neuen bäuerlichen Lebensweise in der Alten Welt zum schnellen Siegeszug verhalf. Mit dem vollzogenen Übergang vom Wildbeuter zum Bauern hatte der Platz der Jäger dann seine Aufgabe erfüllt. Es galt, in einer veränderten Welt neue Ankerpunkte zu finden.

Literaturverzeichnis

ARENS 1979

W. ARENS, *The Man-Eating Myth* (New York 1979).

FRANÇOIS/SCHULZE 2005

E. FRANÇOIS/H. SCHULZE (Hrsg.), *Deutsche Erinnerungsorte. Dreibändiges Gesamtwerk* (München, 2005).

¹⁰ MORENZ/SCHMIDT 2009.

¹¹ KÖKSAL-SCHMIDT/SCHMIDT 2007.

KÖKSAL-SCHMIDT / SCHMIDT 2007

C. KÖKSAL-SCHMIDT / K. SCHMIDT, Perlen, Steingefäße, Zeichentäfelchen. Handwerkliche Spezialisierung und steinzeitliches Symbolsystem. In: Badisches Landesmuseum Karlsruhe (Hrsg.), Vor 12000 Jahren in Anatolien. Die ältesten Monumente der Menschheit. Begleitband zur großen Landesausstellung Baden-Württemberg im Badischen Landesmuseum 2007 (Karlsruhe 2007) 97–109.

ÖZDOĞAN / BAŞGELEN 2007

M. ÖZDOĞAN / N. BAŞGELEN (Hrsg.), Anadolu'da Uygarlığın Doğusu ve Avrupa'ya Yayılımı. Türkiye'de Neolitik Dönem yeni kazılar yeni bulgular, Arkeoloji ve Sanat Yayınları (İstanbul 2007).

MORENZ / K. SCHMIDT 2009

L. MORENZ / K. SCHMIDT, Große Reliefpfeiler und kleine Zeichentäfelchen. Ein frühneolithisches Zeichensystem in Obermesopotamien. In: P. Andrassy / J. Budka / F. Kammerzell, Non-Textual Marking Systems, Writing and pseudo script from prehistory to present times. *Lingua Aegyptia. Studia Monographica* 8 (Göttingen 2009).

NORA 1984–1992

P. NORA (Hrsg.), *Les lieux de mémoire* (Paris 1984–1992).

PETER-RÖCHER 1998

H. PETER-RÖCHER, *Mythos Menschenfresser. Ein Blick in die Kochtöpfe der Kannibalen*. Beck'sche Reihe 1262 (München 1998).

RADER 2003

O. B. RADER, *Grab und Herrschaft. Politischer Totenkult von Alexander dem Großen bis Lenin* (München 2003).

SCHIRMER 1986–88

W. SCHIRMER, *Çayönü Tepesi – Beobachtungen zu Architektur und Totenkult in einer neolithischen Siedlung in Südostanatolien*. *Nürnberger Blätter zur Archäologie* 3/4 (Nürnberg 1986–88) 44–50.

SCHMIDT 2006

K. SCHMIDT, *Sie bauten die ersten Tempel. Das rätselhafte Heiligtum der Steinzeitjäger. Die archäologische Entdeckung am Göbekli Tepe* (München 2006).

special events or works of art can form them, too. They all possess an eminent, symbolically charged meaning, which forms the basis for the identity of a group.

It is not clear, and perhaps never will be, whether nature provided such memorial places for early modern humans. Probably the painted caves formed such places, but we cannot be sure, whether these were fixed in the minds of our ancestors as sacred places over many generations, or just sporadically used. This article, therefore, centers around the first place, which in its monumentality can definitely be seen as a constructed memorial place – Göbekli Tepe in southeastern Turkey, dated to the 10th and 9th millennium BC.

Göbekli Tepe is a tell, that is, a mound formed by the construction work of man. There are many possible reasons for the growth of a tell; however, it is important to note that we are not looking at an arbitrary phenomenon. The height may be of practical importance, for example, for military purposes, whereas the height can also socially differentiate the people living on the tell from those living around it. Further, tells must also have been connected with special names, families or clans, or with stories that took place there. These stories remained, even after the tell was no longer settled, an eminent example being Troy.

But Göbekli Tepe is in many ways different from the settlement of Troy. It was not a place for people to live, but consists instead of several sanctuaries in the form of round enclosures with T-shaped, monolithic pillars. The pillars stand in a circle, oriented towards a pair of pillars in the centre. Often they are decorated with elusive reliefs showing animals, looking almost always towards the center of the enclosures, while the reliefs on the centre pair look towards the entrances. The form of the pillars can be interpreted easily as anthropomorphic; some of the pillars show arms on their broad sides. The question as to whom these pillars represent, whether we are looking at a Neolithic pantheon or not, remains still open. We cannot state with certainty, whether the concept of gods already existed in those times. Hence, the general function of the enclosures also remains open at the moment.

A glimpse at Stone Age events that took place at Göbekli Tepe is offered, nevertheless, by the composition and structure of the rich fill of strata in the enclosures. It is clear, that after functioning for a period of time, which is still not known, the sanctuaries were intentionally and rapidly buried, a process, which seems to have been a fixed part of their use-life from the very start. The fill mainly consists of up to fist-sized limestones mixed with flakes of silex, artefacts that are much more rare. It seems that this material represents mainly the debris from carving the pillars on the surrounding pla-

Klaus Schmidt
Orient-Abteilung des
Deutschen Archäologischen Institutes
Podbielskiallee 69–71
D-14195 Berlin
kls@orient.dainst.de

Summary

The article examines the role of commemorative places as focal points for the collective memory of social groups. These “places” do not necessarily have to be geographic locations; mythic heroes,

teau. A hint to the use of Göbekli Tepe is provided by the numerous animal bones that were also present in the fill. They are indicative of large feasts with the consumption of enormous amounts of meat. Human bones are found quite frequently, too. Their interpretation as evidence of cannibalistic rites seems far less likely. More probable is that they are the moved remains of graves, as they are attested in Çayönü as well. So, it seems that Göbekli Tepe overall was connected with burial rites.

This picture of a buried site containing the bones of the ancestors gains another dimension through processes, which appeared after the fill of the monumental enclosures. A wall was raised then,

which roughly surrounds the former enclosures and appears like an ancient theatre. Perhaps at this point in time some of the pillars were still visible in their uppermost part, which would be an explanation for some of them bearing cupmarks. At any rate, the space inside the wall remained open; it appears like a memorial for the big enclosures. The question remains, whether these older buildings also served as commemorative sites, an interpretation that gains ground through the signs on the pillars. These signs also appear on small tablets, which presumably had no other use than to bear signs that had a memorial quality for the people using them.

